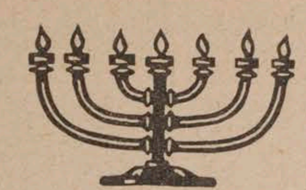
September 1933

8. Jahrg. Nr. 8



Mitteilungsblatt

des Landesverbandes israelitischer Religionsgemeinden Hessens

Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften, welche das Mitteilungsblatt betreffen, sind an das Büro des Landesverbandes, Mainz, Hindenburgstraße 44 zu richten.



Buße

Buße ist als mahnender Wächter an die Pforte des jüdischen Jahres gestellt. Mit den עשרת ימי התשובה den zehn Tagen der Buße beginnen wir das neue Jahr. Keiner vermag mit Aussicht auf Segen und Gelingen den Weg durch die neue Zeit zu gehen, wenn er ihn nicht mit Buße begann.

Das klingt düster, weil wir den Büßer mit gesenktem Haupt, mit schleppendem Gang, in sich gekehrt und einsam zu sehen gewöhnt sind. Und gingen die Büßer auch in Chören und langen Zügen: jeder einzelne ist allein mit sich. Und er ist auch noch zerrissen in sich, weil sein besseres Ich prüfend und mahnend seiner Unzulänglichkeit gegenübertritt.

Uns heutigen Menschen war der Sinn und Wert der Buße verloren gegangen. Wir wollten nicht beschwert und nicht einsam sein; prüfend in uns selber zu blicken, das schreckte uns, machte uns Grauen wie der Blick in bodenlos tiefen Abgrund. Wir waren — nach unserem Ermessen — immer auf dem rechten Wege, es ging ja vorwärts. Wozu also תשובה „Umkehr"? so meinten wir; das lähmt, hält auf, verzögert oder gefährdet gar den Erfolg. Vielleicht hat dieser Mangel an Bußbereitschaft seinen Grund in der gleichen seelischen Haltung wie der Mangel an Bereitschaft für Sabbat und religiöse Feiertage: Rast und innere Sammlung erschien als Verlust an Zeit und Erfolg.

Die alten Zeiten werteten die Buße anders. Einer unserer talmudischen Lehrer — Rabbi Meir war es — sagt (Babli, Joma S. 86 b): גדולה תשובה שבשביל יחיד שעשה תשובה מוחלין לכל העולם כולו „Es ist etwas großes um die Buße; denn um eines Einzelnen willen, der Buße tut, gewinnt die ganze Welt Verzeihung".

Dieses Wort des Talmudlehrers scheint eine Uebertreibung zu sein. Aber so viel ist doch zunächst daran richtig, daß „die Welt" keine Umkehr halten, keine Besserung finden kann, wenn nicht der einzelne Mensch die notwendigen Schritte tut.

Und dann ist doch auch bekannt, daß ein einzelner Mensch, wenn er plötzlich aus dem treibenden Strome der Selbstzufriedenen sich frei macht, wenn er über sich, die Zeit und ihre falschen Wege prüfend nachzudenken beginnt, wenn er Fehler erkennt und gesteht und neue, bessere Wege einzuschlagen versucht, — daß ein solcher Mensch durch sein Vorbild Erwecker der Massen, Wegführer auf neuer Bahn werden kann. So

wie die Gedankenlosigkeit und Selbstzufriedenheit ansteckend ist gleich böser Krankheit, so kann auch Selbstbesinnung, Umkehr und Buße sich übertragen. Vom Einzelnen kann eine Bewegung ausgehen, die eine Gesamtheit erfaßt.

Diese **Erkenntnis** ist **Verpflichtung**. Es ist keine Leistung, mit der Umwelt und den Ereignissen draußen nicht zufrieden zu sein. Mit **Dir selber** mußt Du unzufrieden sein, an **Dir** und **Deinen** Fehlern mußt Du den Hebel der Besserung ansetzen, **Dich** mußt Du prüfen, **Dich** mußt Du auf rechte Wege bringen; denn der Einzelne, auf den es ankommt, bist **Du**, ob Du nun im Dorfe, im kleinen Städtchen oder in der großen Stadt lebst, ob Du ein großes Amt oder eine kleine Pflicht hast. Dort wo **Du** stehst, ist der Ausgangspunkt der großen und notwendigen Besserung; Teschuvoh ist nicht Klage, nicht Lähmung; sie rüttelt auf aus Selbst**zufriedenheit** zur Selbst**besinnung** und Selbst**zuversicht**, zu neuem besseren Beginnen: הפותח פתח לדופקי בתשובה וכל מאמינים שהוא פתוחה ידו „ER öffnet sein Tor für die, welche mit Bußfertigkeit an es pochen, und Alle haben die Zuversicht, daß ER es ist, dessen Hand sich für uns öffnet."

Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz.

Aus dem Verbandsbüro.

Bei einer Aussprache des Oberrats berichtete der Verbandsvorsitzende über die Führung der Verbandsgeschäfte und die stattgehabte Errichtung eines Büros für soziale Angelegenheiten, für das Gemeinschaft mit dem hessischen Landesverband gesetzestreuer Synagogengemeinden besteht.

Die Erschienenen gaben ihrem Bedauern Ausdruck über die infolge Wegzugs aus Hessen erfolgten Austritte der Herren Steinberger-Alsfeld und Rechtsanwalt Rothenberger-Gießen aus dem Oberratskollegium. Es wurden einige Beihilfen bewilligt und Gesuche auch abschlägig beschieden.

Zu zwei Streitfällen zwischen Gemeinden und ihren Beamten konnte Stellung nicht genommen werden.

Bericht über verschiedene Wohlfahrtsangelegenheiten wurde zur Kenntnis genommen und im Anschlusse hieran beschlossen, wegen des Ausbaues der Wohlfahrtsorganisation und der Begründung einer Darlehnskasse für Oberhessen bemüht zu bleiben.

Ein neuangestellter Lehrer ist bei der Hessischen Versicherungsanstalt in Darmstadt anzumelden.

Die Schulfrage ist berührt, ein Beschluß jedoch nicht gefaßt worden.

Hauptsynagoge Mainz.

Es ist eine Neubearbeitung der Seelenfeier erschienen. Das Heftchen, das auch einige Psalmen enthält, die im Laufe des Jahres im Gottesdienst gesungen werden, wird den Platzinhabern beim Eintritt in die Synagoge in je einem Freiexemplar am Rosch-Haschonoh-Vorabend ausgehändigt werden.

Aufbau und Arbeit der Wohlfahrtsstelle der israelitisch. Landesverbände

Bereits in Nr. 6 des Mitteilungsblattes ist auf die vor einiger Zeit geschaffene Wohlfahrtsstelle der isr. Landesverbände in Mainz, Hindenburgstraße 44 hingewiesen worden. Es erscheint angezeigt, nachstehend kurz die Organisation der Stelle darzulegen.

Der Wohlfahrtsstelle obliegt in erster Linie die Versorgung der Hilfsbedürftigen im Volksstaat Hessen, insbesondere dort wo keine Hilfseinrichtungen (Bruderschaften, Hilfskassen usw.) vorhanden sind, oder bestehende Einrichtungen ihre Aufgaben nicht erfüllen können. Dabei muß jedoch grundsätzlich daran festgehalten werden, daß es Pflicht der Gemeinden ist, vorhandene örtliche Hilfseinrichtungen zu stützen, wenn irgendmöglich weiter auszubauen.

Die Wohlfahrtsstelle des Landesverbandes befaßt sich in erster Linie mit folgenden Aufgaben:

1. Wirtschaftshilfe und Wohlfahrtspflege im Benehmen mit den bestehenden örtlichen Hilfseinrichtungen;
2. Umschichtung zu landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen sowie bei weiblichen Personen zur Hauswirtschaft.

Die **Wohlfahrtspflege** gewährt in Sonderfällen in beschränktem Umfange Zuwendungen, insbesondere dann, wenn die Notlage auf die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen ist. Die **Wirtschaftshilfe** greift bei wirtschaftlich Gefährdeten ein, vorausgesetzt, daß durch die Hingabe des Darlehens Gewähr dafür geboten ist, daß dadurch der Betrieb ein für allemal aufrecht erhalten werden kann. Dabei kann es sich jedoch nur um ein Darlehen in bescheidener Höhe handeln.

Die **Berufsumschichtung** begegnet zur Zeit den größten Schwierigkeiten, da insbesondere in der Landwirtschaft und in handwerklichen Berufen keine geeignete Stellen zu ermitteln sind. **Pflicht eines jeden Glaubensgenossen ist es daher, bei der Ermittlung geeigneter Lehrstellen im Lande mitzuwirken.** Dabei kann die Gewährung von Anlernzuschüssen im Einzelfalle in Aussicht gestellt werden. Die gleiche Schwierigkeit bietet sich auch bei der Unterbringung arbeitsfähiger Arbeitslosen in eigener und berufsfremder Arbeit. Auch hier muß dafür gesorgt werden, daß Menschen, die schon seit Jahren arbeitslos und auf die geringe Unterstützung angewiesen sind, wieder in die Wirtschaft eingegliedert werden. Die Gemeinden haben daher zu prüfen, ob nicht innerhalb ihrer Verwaltung, z. B. Herstellung von Friedhöfen, Synagogengärten usw. Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden können.

Wenn es sich auch dabei für die Gemeinde nicht gerade um eine produktive Arbeit handelt, so ist hier eine so bedeutsame Aufgabe zu erfüllen, daß jede Gemeinde die Pflicht hat, bei der Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten mitzuwirken.

Jede auch noch so geringfügige Arbeit ist geeignet, die wirtschaftlichen Verhältnisse des schon seit Jahren Arbeitslosen zu verbessern, selbst wenn es sich nur um eine vorübergehende Beschäftigung handelt.

Zur Beachtung!

Die jüdische Wohlfahrtszentrale in Berlin verlangt von jeder Gemeinde eine Monatsstatistik über die Aufwendungen für Wohlfahrtszwecke. Die Monatsstatistik muß jeweils in zwei Exemplaren bis zum 5. des folgenden Monats beim zuständigen Landesverband in doppelter Ausfertigung eingereicht werden. Hierzu sind vorgedruckte Formulare zu benutzen, die bei uns erhältlich sind.

Nur diejenigen Gemeinden, die ihre Statistik pünktlich und gewissenhaft einreichen, können in Zukunft auf Unterstützung von der Zentralwohlfahrtsstelle rechnen.

Landesverbände israelitischer Religionsgemeinden Hessens, Sitz Mainz, Hindenburgstraße 44.

Israels Recht und Pflicht

von Rabbiner Dr. *Max Dienemann*, Offenbach.

Eine Midraschstelle lautet: „Rabbi Pinchas und Rabbi Chilkijah sagten im Namen von Rabbi Ssimon: All die Engel des Dienstes versammeln sich um den Heiligen, gelobt sei er, und sprechen vor ihm: Herr der Welt, wann ist Rausch-haschonoh? und ER erwidert ihnen: MICH fragt ihr? ICH und ihr, wir müssen darum den großen Gerichtshof drunten auf Erden befragen.

Rabbi Hoschajah lehrte: Hat der große Gerichtshof drunten angeordnet, daß heute Rausch-haschonoh ist, so befiehlt der Heilige, gelobt sei er, den Engeln des Dienstes: richtet auf den Sitz des Gerichtes, mögen die Verteidiger hertreten, mögen die Ankläger sich auf ihren Platz begeben, denn meine Kinder haben gesagt: heute soll Rausch-haschonoh sein. Ist der Gerichtshof anderen Sinnes geworden und will in das alte Jahr einen Tag einschalten, daß morgen erst Rausch-haschonoh sein soll, so befiehlt der Heilige, gelobt sei er, den Engeln des Dienstes: schaffet wieder hinweg die Gerichtstribüne, Verteidiger und Ankläger mögen abtreten, denn meine Söhne sind anderen Sinnes geworden und haben Rausch-haschonoh auf morgen verschoben. Und worin hat das alles seine innere Begründung? Denn so heißt es: „Gesetz ist es für Israel, Recht für den Gott Jakobs." Und wenn es nicht Gesetz für Israel ist, ist es auch nicht Recht für den Gott Jakobs." (Jeruschalmi Rosch-haschanah 57 b).

Will man einen Midrasch recht verstehen, so muß man sich dessen bewußt halten, daß seine *Sprache* nicht die des Alltags ist, daß aber hinter den Worten und hinter den berichteten Geschehnissen ein besonderer Sinn steht, um dessentwillen er so geformt ist, wie er nun sich darstellt. Auf diesem Sinn ruht seine starke Aktualität, auf ihm die Möglichkeit, durch Jahrhunderte jeglichem Geschlecht der Ausdruck der Empfindungen zu sein, die es in seinem Zeitalter und seinen Verhältnissen als die seinigen erkennt, auf ihm ruht seine Prägekraft, mit der er Menschen sein Siegel aufdrückt und ihr Denken in eine gewollte Richtung lenkt, in die Richtung, in der sie sich bewegen müssen, um ihre Notwendigkeiten zu erkennen und ihnen zu gehorchen. Daraus allein schon ergibt sich, daß Midrasch nie eindeutig ist, daß vielerlei Gestalt in ihn sich hüllt, daß Juden ihn je nach der Verschiedenheit ihrer Zeit und ihres Erlebens verstehen.

Welchen Sinn finden wir in dem oben wiedergegebenen Midrasch? Zunächst den: ein neuer Zeitabschnitt beginnt nicht nur mit dem rechnungsmäßigen Jahresanfang, er ist immer dann da, wenn Israel von einem heiligen Erneuerungswillen durchglüht ist, immer dann, wenn es fühlt, daß es dieser Erneuerung bedarf und sie bejaht. Für uns nun ist diese Zeit, die wir durchleben, in die wir schicksalhaft hineingestellt sind, solche Zeit der Erneuerung. Alles ist in uns und an uns zu erneuern; was wäre nicht neu zu gestalten? Unsere Berufsschichtung, unsere Berufswahl ist neu zu lenken — war sie längst, — unsere Einstellung zur Umwelt, unsere Wertung irdischer und gesellschaftlicher Ziele ist neu zu formen, unsere Auffassung vom Individuum in der Gemeinschaft ist neu zu bestimmen. Die Formen und Ziele unserer Hilfe für einander, Formen und Rechtssätze, in denen jüdisches Gemeindeleben sich verwirklicht und Juden sich selbst führen, sind zu erneuern. Wie wir Geschichte und *unsere* Geschichte lernen und verstehen, bedarf der Erneuerung. Wie wir Innenleben und Leben nach außen gegen einander abgrenzen, muß neu erfaßt werden. Der „himmlische Gerichtshof" hat solches längst über uns bestimmt, aber Wahrheit und wirkliches Urteil ist es erst dann, wenn *wir*, das Geschlecht unserer Tage, der irdische Gerichtshof, das dieses Israel von heute einsetzt, es von innen heraus wollen. Werden wir es wollen? Werden wir die Kraft haben, diesen Neujahrstag anzusetzen?

Ein Zweites: Wir lesen im Midrasch die Worte, die fast ketzerisch sagen, Neujahr ist an dem Tage, den *Israel* als solchen bestimmt. Ist das auszudenken? Hat denn nicht *Gott* grad diesen einen Tag als Tag des Gedenkens, als Tag der Erweckung bestimmt? Gewiß! Und doch bleibt es in Israels Hand, ihn zu bestimmen. Will heißen: wie Gott den Menschen und unser Schicksal lenkt, in dies Geheimnis einzudringen, ist uns verhohlen. Es ziemt uns, in Ehrfurcht uns vor dem Geheimnis zu beugen und zu wissen, daß Gott allein Richter und Gesetzgeber ist. Und doch hört ER auf die Stimmen des irdischen Gerichtshofes und wartet auf ihn. ER ruft uns zur Entscheidung und Mitbestimmung auf. Wir müssen fühlen, es ziemt uns nicht, die Hände in den Schoß zu legen und die Gestaltung unseres Lebens von außen zu erwarten; *wir* müssen sie in die Hand nehmen, *wir* müssen sie versuchen, und in jeder Zeit und jeder Lebenslage können wir es versuchen.

Das ist unser Neujahr: den Willen zu schöpfen, an die Gestaltung unseres Lebens in einem veränderten und gewandelten öffentlichen Denken nach den inneren Notwendigkeiten der Gemeinschaft Israels und nach den Linien, die unsere Geschichte und unser Sein bestimmen, heranzugehen. Welchem Ziel uns dann Gott entgegenführt, das stellen wir ihm anheim; nach den Worten des Psalms „werfen wir auf IHN unsere Last, ER wird uns erhalten." Nur wissen müssen wir:

ER wartet auf *uns*!



Unser Hauptgebet

am Rosch-haschono und Jom Kippur: Uwechen ten pachdecho

von *Rabbiner Dr. Sander*, Gießen.

Von den vielen Bezeichnungen der hebräischen Sprache für Beten hat sich das Wort hispallel und für Gebet Tephilla am meisten eingebürgert. Die ursprüngliche Bedeutung dieser Worte aber ist: Mit sich ins Gericht gehen, sich Rechenschaft ablegen über seine Gedanken und Gefühle. Es wäre auch Tephilla die treffendste Bezeichnung für Gebet, wenn solches aus der Seele des Beters in der persönlichen Prägung hervorquillt. Unsere Stammgebete aber entstanden in längst dahingeschwundenen Zeiten, — unser Uwechen ten pachdecho wohl schon in der Mitte des 2. Jahrhunderts der gewöhnlichen Zeitrechnung, — und haben die ursprüngliche Form bis in unsere Tage bewahrt. So sind alle Gebete des öffentlichen Gemeindegottesdienstes nicht der Ausdruck persönlicher Seelenregung sondern ein feierliches Bekenntnis zu den darin niedergelegten Glaubenswahrheiten, ein Zeugnis allgemein jüdischen Wünschens, Hoffens und Vertrauens. Ein Erzeugnis prophetischen Geistes in eine bewundernswerte Form gebracht, angemessen der Bedeutung unserer beiden Feste des Ernstes ist das Gebetsstück, dem wir unsere Beachtung schenken wollen.

Nachdem ein nichtjüdischer hervorragender Theologe dieses Gebet in seiner wörtlichen Auffassung als das erhabenste Gebet bezeichnet hat, bedarf es nicht mehr einer Milderung oder Umdeutung des Ausdrucks, um es dem Bewußtsein des modernen Menschen anzupassen, und die Feste selbst, die wir jomim nauroim nennen, werden im Sinne dieses Gelehrten von einer für die jüdischen Gebete begeisterten Dichterin und deren Uebersetzerin als „die furchtbaren Tage" bezeichnet, weil an diesen Tagen die Furcht vor dem Walten des Allmächtigen in der Brust des Menschen geweckt werden soll. Alle Religion hat ihren Ursprung genommen in dem Erzittern, dem Erschauern vor dem Unfaßbaren, das sich im Schicksal der Einzelmenschen wie in der Völkergeschichte offenbart, diese Furcht vor dem Allgewaltigen ist ein heiliges Gefühl, ein nicht zu entbehrender Bestand der Religion, der nicht durch Ehrfurcht wiedergegeben zu werden braucht. Gerade unser Festgebet belehrt uns ja, wie aus dem ursprünglichen Gefühl der Furcht sich das edelste Gut der Religion entwickelt. Die Tora enthält ebenso die Mahnung: „Den Ewigen deinen Gott sollst Du fürchten" wie die: „Du sollst lieben den Ewigen Deinen Gott". Furcht ist die Quelle, Liebe die Mündung des religiösen Stromes, Furcht die Vorbedingung, Liebe das Endziel, der Gipfel aller Religion.

Der religiöse Jude ist zu bescheiden, um von sich zu sagen: „Ich liebe Gott", er sagt nur: „Ich fürchte Gott" — Frömmigkeit heißt Jir'as schomajim — Furcht vor dem Himmel (vor Gott), der Fromme ist jere schomajim — Gott fürchtend. Erst der Märtyrer wie R. Akiba, der sein Leben unter Qualen hingibt für seinen Gott, wagt zu sagen: Ich erfülle das Gebot: „Du sollst lieben den Ewigen." — Furcht vor Gott aber heißt auch: Furcht vor der Sünde.

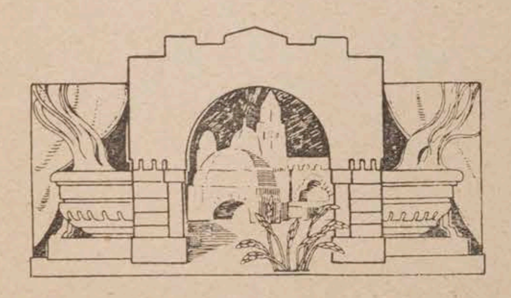
Unser Gebet wünscht die Zeit herbei, da alle Menschen von der Furcht vor Gott, von der Furcht vor der Sünde beherrscht werden, von hier aus aber ist das höchste Ziel der Religion die Liebe zu Gott, zu erstreben. Es sollen alle Menschen sich vereinigen, um den göttlichen Willen zu erfüllen mit ganzem Herzen, d. h. in wahrer Liebe, in Liebe zu Gott und in Liebe zu einander. Dies ist die tiefste Bedeutung des Messiasglaubens. Das Judentum erwartet nicht, daß alle Rassen und Stämme eine unterschiedslose Masse dar-

stellen, in allen Anschauungen, Sitten und Bräuchen, auch nicht in der Form der Gottesverehrung völlige Uebereinstimmung zeigen sollen, sondern nur darin geeinigt werden, Gottes Willen zu tun. Die heilige Schrift, die in ihrem Beginn die Lehre von der Einheit des Menschengeschlechts aufstellt, alle Menschen als Kinder eines einzigen Menschenpaares betrachtet, muß folgerichtig als Endziel nach allen Irrungen die Vereinigung aller Menschen zu der Erfüllung des göttlichen Willens, so wie er sich ihnen offenbart, hinstellen.

Dies Gebet enthält für uns selbst die eindringliche Mahnung: Vergesset nicht die Grundforderung Eurer Lehre, den Abstand zwischen dem Menschen und seinem Gott; das Gefühl des Erschauerns, die Ehrfurcht vor unsern Heiligtümern und vor unserer geschichtlichen Vergangenheit muß uns beherrschen. Wie sehr müssen wir uns davor hüten, uns mit der Ausübung pflichtmäßiger Formen zu begnügen, und wie leicht vergißt man gerade an den „furchtbaren Tagen" das Grundgefühl der Religion. Wie peinlich das Judentum darauf bedacht ist, daß der Gottesname nicht vergeblich geschrieben oder gesprochen werde, lehrt ein Beispiel.

Da es zweifelhaft ist, ob man beim Anlegen der Tephillin einen oder zwei Segenssprüche zu sprechen habe, der zweite Segensspruch also eine überflüssige Anrufung Gottes sein kann, so spricht man nach dem 2. Segensspruche: boruch schem kewod malchuso leolom woed. „Gepriesen sei der Name seiner erhabenen Majestät immer und ewig." — Das heißt also: Verletzen wir manchmal die Heiligkeit des göttlichen Namens, so soll durch den angeführten Satz Gottes Erhabenheit und Unnahbarkeit uns zum Bewußtsein gebracht werden. Wir sehen in Gott nicht nur den gütigen und vertrauten Vater, sondern auch den strengen verehrungswürdigen Weltregenten.

Der 2. Absatz unseres Gebetes erfleht keine überragende Sonderstellung für das eigene Volk, sondern wie es sich aus der Vereinigung aller Menschen im Dienste Gottes ergibt, die Erlösung aus der Verachtung, Anerkennung unseres Glaubens, Freiheit unseres Bekenntnisses, Freude für das heilige Land und Wonne für die heilige Stadt. Nicht Machtgelüste, nicht Herrschsucht erfüllen uns, aber was wir erflehen ist: Menschenrecht. Es darf angenommen werden, daß der Verfasser unseres Gebets eine nationale Wiedergeburt Israels auf dem heimatlichen Boden zum Ziele hatte, aber auch darin ist keine Ueberheblichkeit zu erblicken, denn eine Neugestaltung im Einklang mit den vorangegangenen Bitten erscheint wie eine Selbstverständlichkeit, nicht aber als eine Notwendigkeit. An einer solchen Weltordnung, meint der Verfasser unseres Gebets, werden alle Gerechten, nicht nur die in Israels Mitte ihre wahre Freude finden. Der Sieg des Rechts bedeutet Glück aller Frommen auf Erden. Gemäß der Bildersprache unserer Propheten ist der Herrschersitz Gottes auf Zion, aber seine Herrschaft erstreckt sich über die ganze Welt. Alle Sehnsucht Israels gilt dem Siege der Gerechtigkeit, denn der heilige Gott, dessen Namen der „Furchtbare" ist, wird nur durch Gerechtigkeit würdig verehrt.



Die Krise unserer Zeit und wir

von Rabbiner Dr. Holzer, Worms.

Starr gebannt hält der Mensch der Gegenwart seine Blicke auf die Wirtschaftskrise unserer Zeit gerichtet, die freilich in den letzten Wochen dank der gewaltigen Kraftanstrengung der deutschen Regierung eine Wendung zum Besseren nehmen zu wollen scheint. Es ist gewiß richtig, daß ohne ausreichende wirtschaftliche Grundlage weder das Einzelleben, noch das Gemeinschaftsleben, weder eine materielle, noch eine geistige Kultur gedeihen, oder auch nur auf die Dauer bestehen kann. Aber bei aller Wichtigkeit der wirtschaftlichen Faktoren im Leben des Ganzen, eine Alleinherrschaft können sie nicht beanspruchen. Ja, sie stehen nicht einmal an erster und entscheidender Stelle unter den Faktoren, die das Leben gestalten. Denn „es ist der Geist, der sich den Körper baut." Mag es auch wahr sein, daß die wirtschaftliche Notlage unserer Zeit einen Grad und Umfang gewonnen hat wie nie zuvor, so ist es doch nicht minder wahr, daß sich auch andere Krisen gleich Gewittern über unserem Haupt zusammenziehen, die für die Zukunft der menschlichen Gemeinschaft noch bedrohlicher, noch verhängnisvoller sich auswirken können als selbst eine noch so lang andauernde Wirtschaftskrise. Und was diese Krisen besonders bedrohlich macht, das ist die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit, ja völlige Achtlosigkeit, mit der weiteste Kreise ihnen gegenüberstehen.

So kommen uns denn die traditionellen Tage der Selbstbesinnung und Einkehr, als welche Rasch-haschonoh und Jomkippur im Judentum seit Jahrtausenden eine überaus segensreiche Funktion ausüben, gerade recht, um uns zum Nachdenken über die Krisen, richtiger Sünden der Zeit anzuregen. Denn Krisen sind Sünden, sind fast ausnahmslos auf Verfehlungen oder Unterlassungen, auf Mängel und Gebrechen der Menschen zurückzuführen, mögen sie welches Gebiet, welches Volk auch immer betreffen, welche Form auch immer annehmen. Die Elemente der Natur sind es nicht, die die Krise erzeugen, sondern die Menschen sind es, die ihre höhere Menschenpflicht, den Sinn und Zweck ihres Daseins vergessen und aus den Augen verlieren.

Da ist zunächst und an erster Stelle die Krise zu nennen, die den Glauben und die Religion des modernen Menschen ergriffen hat, seine Sünde wider Gott und das Göttliche.

Daß das All mit seinen zahllosen Gestirnen nicht nur, sondern auch alles Regen und Weben auf dieser Erde das Werk Gottes ist, daß sein Geist dieses All durchwaltet und seine Fürsorge alles Leben, vorab das Leben der Menschen, liebend umhegt, dieser Glaube ist die Grundlage und die Grunderkenntnis aller positiven Religionen, wie es der große deutsche Dichter ausspricht:

> Gottes ist der Orient,
> Gottes ist der Okzident,
> Nord- und südliches Gelände
> Ruht im Frieden seiner Hände.

Doch dieses Bewußtsein ist dem modernen Menschen als gestaltende, bildende, sein inneres und äußeres Verhalten zwingende Macht fast völlig abhanden gekommen, ist ihm nicht mehr gegenwärtig. Einst hat es das ganze Leben jedes Einzelnen beherrscht; jede Tat und jedes Wort, jeder Schritt des Lebens war von diesem Gedanken geleitet und beherrscht. Seitdem aber das öffentliche Leben, seitdem Wissenschaft, Wirtschaft und Politik sich von den Fesseln starrer Kirchlichkeit gelöst, ist fortschreitend eine Loslösung leider auch von dem Gottesgedanken, von dem Gottesbewußtsein erfolgt. Der Mensch fühlt sich nicht mehr in dauernder Abhängigkeit von Gott, nicht mehr ist er in seinem Handeln, Fühlen und Wollen vom Gottesgedanken geleitet und beherrscht.

Das ist die Krise der Religion, die Sünde wider Gott und das Göttliche.

An zweiter Stelle wäre die Krise des Geistes zu nennen, seine Sünde wider den Geist. Was ist es, das den Menschen erst und wahrhaft zum Menschen macht? Was hebt ihn empor, macht ihn erhaben über alle Natur und Kreatur, was ist das Letzte, Höchste und Bleibende, wenn der Leib in Staub zerfallen? Worauf ist all sein Mühen und Arbeiten, sein Kämpfen und Ringen gerichtet? Wofür ist alles Körperliche und Materielle, alles Sinnliche und Erdenhafte nur das Mittel und Werkzeug? Es ist dies der Geist. Der Geist, um dessentwillen der Psalmist den Menschen preist: „Nur um ein Weniges hast Du göttlichen Wesen ihn nachgesetzt, hast mit Hoheit und Würde ihn gekrönt." Der Geist also ist es, auf dessen Entwicklung und Entfaltung, Pflege und Wachstum alles Streben des Menschen gerichtet sein sollte, weil er das Höchste und Wertvollste, das einzig wahrhaft Seiende und Bleibende ist. Der moderne Mensch hat aber vielfach die Ordnung der Natur und den Willen Gottes ins Gegenteil verkehrt. Er hat den Geist dem Körper unterworfen, dem Irdischen und Sinnlichen. Der Geist ist ihm, statt das Ziel zu sein, das Mittel geworden, um sich immer mehr materielle Freuden und Genüsse zu verschaffen. Oft genug ist ihm alles Geistige nur ein Werkzeug der Täuschung und Heuchelei, um materielle Bestrebungen besser verschleiern, verhüllen zu können. So ist der Geist der Sklave und Knecht des Körpers geworden.

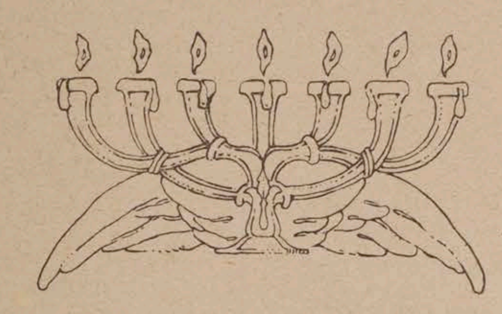
Das ist die Krise des Geistes, die Sünde wider den Geist.

Schließlich sei noch die Krise der sittlichen Lebensform erwähnt, die Sünde wider das Blut und das physische Leben.

Ein deutscher Dichter hat das Wort geprägt: „Das Leben ist ein Darlehen, keine Gabe." Was der Dichter mit diesem Worte bezeichnen will, drücken wir noch deutlicher aus, wenn wir sagen: das Leben ist ein Lehen, das zur vollwertigen und ungeminderten Erhaltung und Weitergabe bestimmt ist, nicht aber zu eigennütziger, selbstsüchtiger Ausbeutung und Vergeudung. Ist aber der moderne Mensch nicht oft genug von solchem Gedanken und seiner Verwirklichung weit entfernt? Sehen wir es nicht oft genug, wie der mo-

derne Mensch sein Leben mißbraucht, vergeudet, abnutzt und zerstört, als wäre er nicht sein zeitweiliger Verwalter nur und Lehensempfänger, sondern geradezu sein eigenmächtiger, eigensüchtiger Schöpfer und Herr, ohne jedes Gefühl der Verantwortung gegenüber dem kommenden Geschlecht, dem das Leben, dieses Gotteslehen, weiter gereicht werden soll?

So ist eine Krise der Religion, eine Krise des Geistes und eine Krise der sittlichen Lebensform beim modernen Menschen, da und dort auch bei dem modernen Juden, ausgebrochen in einem Ausmaß und einer Stärke, die das sittliche Leben der Menschen nicht nur, sondern das Leben überhaupt bedrohen, weit mehr als die schlimmste Wirtschaftskrise es vermöchte. Ueber sie nachzudenken und die Mittel zu ersinnen und in Anwendung zu bringen, die sie heilen und beseitigen könnten, was wäre wohl heute wichtiger und nützlicher, was unserer hohen Festtage würdiger? Auf dem Wege sittlicher und religiöser Erneuerung den Völkern der Erde voranzugehen, war ja seit je Israels göttliche Aufgabe und weltgeschichtlicher Beruf.



Die Laubhütte in unserer Zeit

von Rabbiner Dr. Erich Bienheim, Darmstadt.

Es ist das wundersame Geheimnis jüdischer Volkserziehung, daß ihr Streben darauf gerichtet ist, die Vergangenheit zur Gegenwart zu machen, die Menschen derart mit den Ereignissen der früheren Tage zu verbinden, daß sie glauben, dies alles sei ihnen selber geschehen. Bei der Feier des Seder klingt es aus der Hagada dem Juden entgegen: Betrachte dich so, als seist du selbst aus Aegypten gezogen! Wenn am Wochenfest die zehn Gebote verlesen werden, soll ihr erhabener Inhalt ihn so mächtig erschauern lassen, als stehe er selbst inmitten des Volkes am Fuße des Sinai. Und wenn dem Juden befohlen wurde, am Sukkothfest in einer Hütte zu wohnen, so soll auch dies ihm die Möglichkeit geben, im Geiste mit den Kindern Israel die Mühseligkeiten und Gefahren der Wüstenwanderung zu erleben.

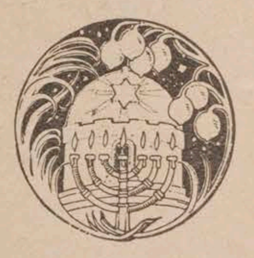
Das Besondere dieses Jahres aber liegt darin, daß die Laubhütte aufgehört hat, nur ein Symbol der Vergangenheit zu sein. Sie ist uns deutschen Juden zugleich und noch viel eindrucksvoller ein Sinnbild für die Gegenwart. Und erst durch das Geschehen unserer Tage wird uns wiederum ganz deutlich, was einst die Hütte unseren Vätern war.

Vielen Juden der vergangenen Jahrzehnte war der Zugang verloren gegangen zu dem ernsten Gedanken, der in dem Gebot des Laubhüttenfestes eingeschlossen ruht: צא מדירת קבע ושב בדירת עראי „Verlasse deine feste, geschützte Wohnung und halte dich in einer provisorischen Wohnung auf.“ Wir verschlossen uns der darin enthaltenen Mahnung, der Mensch solle nicht Hab und Gut, Leben und Erwerb für etwas Festes und Unerschütterliches halten, sondern nie vergessen, auf wie schwankem Grunde alle menschlichen Verhältnisse, unser gesamtes Dasein aufgebaut sei. Wir nahmen diese Gedanken nicht sonderlich ernst, sie waren uns selten mehr als eine geläufige Redewendung. Nun aber, da in unseren Tagen wortwörtlich so mancher seine Wohnung, die ihm sicher und eine dauernde Bleibe zu sein schien, aufgeben muß, jetzt, wo wir uns genötigt sehen, uns auf allen Gebieten größte Einschränkungen aufzuerlegen, auf manche liebgewordene Gewohnheit zu verzichten, erhält das altehrwürdige Symbol der Laubhütte einen neuen Sinn. Es ist, als rufe uns die zerbrechliche Hütte zu: Lerne beizeiten, auch mit dem Einfachsten fürliebnehmen! Bewahre dir die seelische Kraft, die in dir Zuversicht, Behagen und Ausgeglichenheit selbst dann noch aufkommen läßt, wenn du auf manche Annehmlichkeiten des Wohlstandes und auf die Erfüllung dringender Kulturbedürfnisse Verzicht leisten mußt!

Und ebenso, wie wir mit der Aenderung unserer äußeren Lebensbedingungen rechnen müssen, wie wir gezwungen sind, neuen Gegebenheiten uns anzupassen, so gilt das Wort des Talmuds: Verlasse deine feste Wohnung! auch hinsichtlich der geistigen und seelischen Grundlagen unseres Seins. Wir haben uns in der hinter uns liegenden Zeit viel zu ausgiebig die Anschauungen und Urteile der Umwelt zu eigen gemacht, sogar dann, wenn sie im Gegensatz zu jüdischer Lebensauffassung standen. Eine nicht geringe Zahl unserer Glaubensbrüder war durch Indifferenz oder Anbiederungssucht dem Judentum entfremdet und fühlte sich in einer unjüdischen Atmosphäre wohl. Viele andere hatten sich in ihrer Stellungnahme zu brennenden Fragen jüdischen Gemeinschaftslebens durch einseitige Parteiansichten bestimmen lassen und sich nicht darin genugtun können, jeden anderen Standpunkt abzulehnen und zu verdammen. Heute haben wir längst eingesehen, daß es notwendig ist, die gewohnten Denkweisen zu verlassen, alle unsere Anschauungen von Grund aus neu zu überprüfen und auch unser ganzes geistiges Leben neu aufzubauen. Wir müssen die Entschlußkraft aufbringen, Wege ins Unbekannte zu wagen und uns vor der Schutzlosigkeit des Ungewissen nicht zu fürchten. Uns ist jetzt wiederum die Aufgabe gestellt, die unsere Weisen in die Worte faßten: „Verlasse deine feste Wohnung und halte dich in einer zerbrechlichen, allen Gefahren ausgelieferten Hütte auf.“

Und endlich ist dieses Wort harte Wirklichkeit geworden für alle, die notgedrungen unser Land verlassen. weil ihnen hier die Möglichkeiten zum Erwerb des Lebensunterhaltes abgeschnitten sind. Da ziehen sie in die Welt hinaus, die Scharen jugendlicher Menschen, verlassen das schützende Dach des väterlichen Hauses und stellen ihre Zukunft einem ungewissen Schicksal anheim. Tausendfach wiederholt es sich, daß diese Menschen froh sind, des Nachts ihre von ergebnisloser Arbeitssuche müden Glieder in armseligen Räumen ausstrecken zu können. In Palästinas Tälern ist es alltägliches Ereignis, daß junge Geistesarbeiter, denen früher behaglich ausgestattete Zimmer etwas Selbstverständliches waren, auf bloßer Erde in Zelten nächtigen, allen Unbilden des Wetters ausgesetzt und doch beseelt und angefeuert von idealem Wollen und zäher Lebenskraft. Aber an ihnen allen, an die das Wort erging: „Verlasse deine feste Wohnung und halte dich in einer allen Gefahren ausgesetzten Hütte auf“, was vollzieht sich anderes an ihnen, als uraltes, sich stets wiederholendes Judenschicksal? Die Blätter unserer Geschichte sind angefüllt mit ergreifenden Schilderungen, wie Juden die Geborgenheit und die Behaglichkeit ihrer Wohnungen aufgaben, in die feindliche Welt hinauswanderten und oft in baufälligen Hütten hausten, und dies alles aus dem todesmutigen Vorsatz, ihrer eigenen Art, ihrem tausendjährigen Gesetz, ihrem Gott die Treue zu halten.

Wenn wir demnächst die Laubhütte aufsuchen, dann möge ein Ahnen dessen über uns kommen, daß sich in der Laubhütte Vergangenheit und Gegenwart berühren. Und was das Einstmals und das Heute verbindet, das sei die gleiche Treue, die gleiche Opferfähigkeit, die gleiche Zuversicht.



Nicht Reichsangehörigkeit, sondern Reichsbürgerrecht!

Unter vorstehendem Titel veröffentlicht der Stuttgarter Stadtrabbiner Dr. Rieger in der „Jüdisch-liberalen Zeitung“ Nr. 11 einen Artikel, der sich mit der künftigen Regelung der staatsbürgerlichen Stellung der Juden in Deutschland beschäftigt. Aus ihm entnehmen wir nachfolgenden Abschnitt.

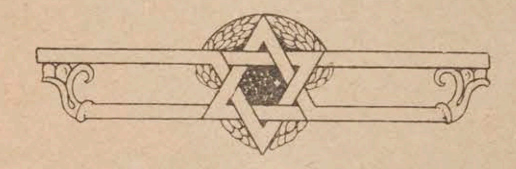
Die Schriftleitung.

Der deutsche Staat wird, das ist allerdings der Glaube aller deutschen Juden, auch ihnen einen Lebensraum einräumen müssen, der ihnen ein ehrbares Leben in Deutschland ermöglicht und ihnen die Einordnung in den deutschen Staat, die Mitarbeit am deutschen Aufbau verstattet. Die deutschen Juden dürfen sich dabei auf das Wort aus des Reichskanzlers großer Friedensrede berufen: „Es ist nicht weise, die wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten einem Volke zu entziehen, ohne Rücksicht darauf, daß die davon abhängige Be-

völkerung darauf angewiesen ist, in diesem Gebiete weiterhin zu leben." Aber auch die bisherige verneinende Einwertung, daß die Juden fremdbürtig sind, wird, das ist die unerschütterliche Ueberzeugung der deutschen Juden, der bejahenden weichen müssen, daß diese Fremden seit vielen Jahrhunderten in Deutschland leben und nutzbar in das Gefüge des deutschen Lebens einzureihen sind. Eine halbe Million Menschen ist nicht einfach zu verneinen. Das eigene Staatswohl, die Achtung vor den Gesetzen der Humanität und der Blick auf die außerdeutsche Menschheit gebieten, den jüdischen Lebensraum so zu bemessen, daß er den Juden ein menschenwürdiges, ehrenhaftes Dasein sichert.

Die deutschen Juden werden sich innerhalb dieses Lebensraumes häuslich einzurichten haben. Sie werden hier ihre Arbeit zum Segen der Gesamtheit leisten. Es wird ihre Ehre sein, daß ihre Arbeit dem deutschen Lande zum Heil und ihrem Judentum zur Achtung gereicht. Fern von Anbiederung, in stolzer Vertretung des jüdischen Erbes, gefestigt durch religiöses Selbstbewußtsein, gestählt durch das Verantwortlichkeitsgefühl einer scharf beobachteten Minderheit werden sie Juden und Deutsche in idealem Einklang sein. Staatssekretär Pfundtner hat am 4. Juli ein Gesetz über die Verleihung des Reichsbürgerrechts in Aussicht gestellt, das nicht verschenkt, sondern an die verliehen werden soll, die sich durch ihre Dienste würdig erwiesen haben, als Reichsbürger am deutschen Reiche mitzuarbeiten. Die Erringung dieses Reichsbürgerrechts ist die Ehrenaufgabe der deutschen Judenheit...

Selbst wenn die Regierung bereits zu festen Entschlüssen über die weitere Behandlung der Judenfrage in Deutschland gekommen sein sollte, ist es die Pflicht der Reichsvertretung, die programmatische Aussprache zu eröffnen. Sie muß vor dem Gewissen der deutschen Welt eindeutig klar das ungebrochene geschichtliche und sachliche Anrecht der Juden auf das Reichsbürgerrecht aussprechen, das sie seither besessen und dessen sie sich durch ihre Arbeit für Deutschland in Krieg und Frieden nicht unwürdig erwiesen haben. Sie würden sich vor ihren Nachkommen schämen müssen, wenn sie wortlos auf dieses ehrlich erkämpfte und treu verteidigte Reichsbürgerrecht Verzicht leisten wollten. Die Juden werden offen und frei anerkennen, daß sich auch in ihrer Mitte, wie in jedem deutschen Volksteil, Menschen befinden, die sich gegen Recht und Gerechtigkeit vergangen haben. Das ist aber keine Folge des Judeseins dieser Schädlinge, sondern die Folge ihres mangelnden Judentumes gewesen. Jede Verallgemeinerung ist und bleibt ein Unrecht gegen die Majestät der Wahrheit. Jenen Schädlingen dürfen die Juden mit berechtigtem Stolze die Tausende gegenüberstellen, die als gute Juden und zugleich als treue Deutsche ehrliche Arbeit für Deutschland geleistet haben.



Aus den Verbandsgemeinden.

Darmstadt. Am Sonntag, den 6. August 1933 sprach in der Starkenburgloge Herr Jakob Herzberg, Frankfurt a. M. in einem groß angelegten Referat über das Lebenswerk Theodor Herzls, vor großer Zuhörerschaft. Der Vortrag, der von musikalischen Darbietungen und Rezitationen umrahmt war, hinterließ stärksten Eindruck.

Lauterbach. Am שבת נחמו konnte die hiesige Gemeinde auf das 25jährige Bestehen ihrer Synagoge zurückblicken. In Anbetracht der Zeiten wurde von einer größeren Feier abgesehen. Im Morgengottesdienst wies jedoch Lehrer Max Stern in einer ¾stündigen Festrede auf die Bedeutung des Tages hin. Er dankte dem Weltenlenker für den Schutz, den er dem Gotteshause und der Gemeinde in den vergangenen 25 Jahren, von denen der größte Teil ja Sturmjahre waren, angedeihen ließ. Er gedachte der Dahingegangenen der 25 Jahre, namentlich der Vorstandsmitglieder, unter deren Verwaltung das Gotteshaus erstand. Insbesondere richtete der Redner noch Worte des Dankes verbunden mit dem Wunsche weiterer Rüstigkeit an das älteste Mitglied der Gemeinde Herrn Siegmund Strauß, dessen Initiative das Gotteshaus sein Entstehen verdankt. In belehrenden, aufrichtenden, ermahnenden Worten wies der Redner die Gemeinde dann darauf hin, sich auch weiterhin des Gotteshauses, des göttlichen Schutzes würdig zu erweisen. Lehrer Stern selbst konnte mit dem Synagogen-Jubiläum sein 25jähriges Ortsjubiläum begehen. Trotz der Schwere der Zeit hatte es sich die Gemeinde nicht nehmen lassen, ihm aus diesem Anlaß ein ehrendes Geschenk zu überreichen. Aufs tiefste ergriffen dankte er der Gemeinde für alle Zeichen der Liebe und Verehrung. Mit einem Gebete für das weitere Wohlergehen der Gemeinde schloß die erhebende Feier.

Mainz. Frau Jenny Luck feiert am 27. September ihren 60. Geburtstag. Aus Mannheim, aus religiösem Hause stammend, hat Frau Luck in Mainz ihre zweite Heimat gefunden. Hier hat sie zusammen mit ihrer Schwester Loni Meinert ihr Heim zu einem Mittelpunkt jener Kreise gemacht, die echte Kunst verehren und Sinn für jenen goldenen Humor haben, der aus reichem Wissen und aus der Tiefe des Gemüts entspringt. Frau Luck hat oft Gelegenheit gehabt, an Abenden des Frauenbundes, vielen unserer Gemeindemitgliedern durch ihre liebenswürdige Laune des Alltags Sorgen zu vertreiben. Wir wünschen dem Geburtstagskind, daß es seinen Humor auch in diesen schweren Zeiten behält zur eigenen und zu unserer Freude.

Worms. Vor kurzem feierte Herr Julius Rosenthal, früher Kantor der hiesigen isr. Gemeinde seinen 70. Geburtstag. Die überaus große Teilnahme der Gemeindemitglieder zeigte, wie sehr man seine gewissenhafte vieljährige Arbeit im Dienste der Gemeinde zu schätzen wußte.

Vereine und Verbände.

Das Wintersemester an der unter Leitung des Herrn Gemeinderabbiner Dr. Jakob Hoffmann stehenden **Rabbinischen Lehranstalt „Jeschiwa" zu Frankfurt a. M.** beginnt am Sonntag, den 22. Oktober.

Anmeldungen für alle drei Abteilungen (Vorbereitungsklasse, Unter- und Oberstufe) werden schon jetzt entgegengenommen.

Der Unterricht erstreckt sich auf: Pentateuch mit Kommentaren biblisches Schrifttum, hebr. Grammatik. Neuhebräisch (Lektüre und Konversation) Mischna und Talmud mit Kommentaren und Dezisoren. Für den Lehrgang in der Vorbereitungsklasse werden schulentlassene Knaben und Jünglinge aufgenommen, die schon einige Vorkenntnisse in Mischna und Talmud besitzen.

Anmeldungsgesuche, denen beigefügt sein müssen: kurzer Lebenslauf, Zeugnisse über jüdische Vorbildung und religiöse Lebensführung, sowie Angaben, welcher Betrag für die Kosten des Lebensunterhaltes zur Verfügung steht, sind bis spätestens 26. September an das Kuratorium der Rabbinischen Lehranstalt „Jeschiwa" Frankfurt a. M., Theobaldstraße 6 zu richten, welches zu jeder näheren Auskunft gerne bereit ist.

Bücherschau.

Die am 15. 8. d. J. erschienene Nummer der Zeitschrift des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten **„Der Schild"** ist als Sondernummer „Der jüdische Frontsoldat" in verstärktem Umfang erschienen und enthält eine Reihe bisher unveröffentlichter Dokumente über Leistungen jüdischer Frontsoldaten im Weltkrieg. Zahlreiche Illustrationen begleiten die Aufsätze unter denen die Artikel von Fritz Beckhardt über „Jüdische Flieger im Weltkrieg", „Vom Fronterlebnis des jüdischen Deutschen" von Dr. Ernst Fränkel und „Als Freikorpsführer in Oberschlesien" von Oberleutnant d. R. Alvin Lippmann hervorzuheben sind. Besonders bemerkenswert ist der letzte Aufsatz, in dem die Beteiligung von Juden an den Kämpfen in Oberschlesien geschildert und festgestellt wird, daß der Fahnenträger der Kompagnie Schlageter ein Jude namens Alfred Badrian aus Königshütte war, der heute als Erwerbsloser in Breslau lebt. — Das Blatt, dem ein Geleitwort des Bundesvorsitzenden des R. j. F. Dr. Löwenstein mit der

Ueberschrift „Unsere Pflicht — unser Recht" vorangestellt ist, will im Geiste und Sinn unvergeßlicher und unvergessener Frontkameradschaft in Erinnerungen und Dokumenten das Bild des jüdischen Frontkämpfers im Deutschen Heere erstehen lassen, — ein Bild, das zeigen soll, wie auch wir Juden in jenen Jahren unsere Pflicht bis zum Aeußersten getan haben.

Der **Schocken-Verlag in Berlin,** weiteren Kreisen als der Verlag der Buber-Rosenzweigschen Schriftverdeutschung bekannt, veröffentlicht in diesen Tagen einen **Verlagsalmanach** eigner Art, mit Beiträgen von: Martin Buber, Leo Baeck, Franz Rosenzweig, A. D. Gordon, Richard Beer-Hofmann, Franz Werfel, Franz Kafka, Ludwig Strauß, Gerhard Scholem u. a., eine große Erzählung von S. J. Agnon (aus dem Hebräischen), ausgewählte Stücke aus dem altjüdischen Schrifttum (Talmudische Gespräche, Jehuda Halevi, Mose ibn Esra usw.), schließlich im Anhang eine kurze statistische Information über Palästina. Der mehr als 130 Seiten starke, gut ausgestattete Almanach wird vom Verlag, um weiteste Verbreitung zu ermöglichen, zum Verkaufspreis von 60 Pfg. abgegeben. Eine schöne und wertvolle Gabe zum neuen jüdischen Jahr.

Auch das **Augustheft** der **Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums** bringt eine Reihe gediegener Aufsätze, die nicht nur für Fachgelehrte verständlich sind. Max Grunwald, der bekannte Forscher auf dem Gebiet der Volkskunde, führt seinen Bericht über neuere Arbeiten auf sagenkundlichem Gebiete zum Abschluß. B. Weinryb stellt die Geschichte des jüdischen Buchdrucks in Polen dar und beleuchtet sehr lehrreich das Zusammenwirken der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen für die Entwicklung dieses Erwerbszweigs. Es ist äußerst erfreulich zu sehen, wie diese älteste der bestehenden jüdischen Zeitschriften trotz aller materieller Schwierigkeiten fortfährt, der Wissenschaft zu dienen. Man abonniert die Monatsschrift, indem man Mitglied der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums in Berlin wird und den jährlichen Mindestbeitrag von RM. 10.— an die Gesellschaft (Postscheckkonto: Berlin Nr. 7030) sendet.

Das Augustheft der Zweimonatsschrift der **„Morgen"** (Philo-Verlag, Berlin) ist vor kurzem erschienen. Es enthält, unter dem Motto: „Unser Wille zum Leben" stehend, Beiträge zu den Fragen der Zeit, aus der Feder von Hans Bach, Heinrich Stern, Heinz Kellermann, Max Dienemann, Julius Bab, Julius Galliner, Jakob Horowitz, Hermann Vogelstein, Kurt Bergel, Betty Markus, Paul Schreiber, Max Schindler und Martin Goetz.

Ivar Kreuger und seine Zeit von Uan (Adolf Nau). Neue Verlags-Gesellschaft, Berlin W. 8. — Brosch. 2.85 RM, in Leinen geb. 3.85 RM.

Ein Streichholz — man zündet es an und wirft es weg ohne zu ahnen, welche ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung seiner Herstellung und seinem Vertrieb dieser Ware zukommt. Uan, ein Mitarbeiter Kreugers, gewährt uns nicht nur einen Einblick in die Zündholzindustrie, er gibt uns darüber hinaus einen Querschnitt durch die Wirtschaftsentwicklung der letzten 30 Jahre. Er zeigt die Fehler und Mängel unseres Wirtschaftssystems. Wir erleben den Riesenaufschwung eines Konzerns mit all seinen Folgeerscheinungen, Verflechtung von Wirtschaft und Politik, Durchführung gewaltiger Finanzoperationen, die dem Unternehmen und seinem Führer zum Verhängnis werden. Er weist auf die falsche Steuerbelastung der Unternehmungen und die mit der Entwicklung nicht schritthaltende Wirtschaftsgesetzgebung hin. Sie zwingen den Wirtschaftsführer zu Gesetzesumgehungen. Die Richtigkeit dieser These findet ihre Bestätigung in dem Aufstieg und Zusammenbruch anderer Unternehmungen. Man denke an Favag, Nordwollkonzern u. A. Zu spät — nach den Zusammenbrüchen entschließt man sich zu gesetzgeberischen Reformen. Es sei an die deutsche Aktienrechtsnovelle von 1931 erinnert. Wenn man auch Uan vielfach nicht folgen kann, so z.B. in der Erklärung der heutigen Weltkrise (S. 25), so muß man doch zusammenfassend feststellen, daß der Verfasser die inneren Zusammenhänge der Wirtschaft erkannt und eine Lösung des Rätsels „Kreuger" gegeben hat.

Dr. Josef Kahn

Personalnotizen.

Geboren:

Mainz: 21. 8. 33 eine Tochter des Herrn Siegbert Frohwein.
22. 8. 33 eine Tochter des Herrn Rechtsanwalt Dr. Sigwart Süssel.

Genf: 22. 8. 33 eine Tochter des Herrn Ingenieur Deszö Stern.

Barmizwoh:

Mainz: 23. 9. 33 Rudolf Simon, Sohn des Herrn Rechtsanwalt Dr. Paul Simon.

Verlobte:

Appenheim—Fürfeld: Fräul. Erna Lazarus mit Herrn Alex Kahn.

Osthofen—Mannheim: Fräul. Hilde Herz mit Herrn Arnold Kohl.

Vermählte:

Mainz: Otto Mannheimer mit Ruth Mannheimer, geb. Häußer.

60. Geburtstag:

Mainz: 27. 9. 33 Frau Jenny Luck.

70. Geburtstag:

Mainz: 2. 10. 33 Leopold Herz.

75. Geburtstag:

Mainz: 23. 8. 33 Bernhard Baer.

80. Geburtstag:

Guntersblum: 24. 8. 33 Frau Daniel Rüb.

84. Geburtstag:

Alzey: 17. 10. 33 Frau Abraham Mendel Wwe., geb. Fröhlich.

87. Geburtstag:

Mainz: 18. 9. 33 Albert Beck.

89. Geburtstag:

Bodenheim: 25. 8. 33 Frau Betti Blum Wwe.

Gestorben:

Bad-Kreuznach (früher Sprendlingen): Frau Fanny Natt, geb. Koppel, 59 Jahre alt.
Worms: 25. 8. 33 Leopold Reinheimer, 76 Jahre alt.
Framersheim: 25. 8. 33 Heinrich Scheuer, 88 Jahre alt.
Mainz: 26. 8. 33 Leo Ganz, 65 Jahre alt.
Hechtsheim: 24. 8. 33 Moritz Weiß, 55 Jahre alt.
Bürstadt: Frl. Jeanette Simon, 95 Jahre alt.



MAINZ

Verantwortlich für diese Nummer: J. Jonas, Mainz, Hindenburgstr. 40. — Druck: Georg Aug. Walter's Druckerei G. m. b. H., Mainz